

ANNA KAPUŚCIŃSKA

Uniwersytet Kazimierza Wielkiego w Bydgoszczy
Katedra Germanistyki

Zur textlinguistischen Perspektive auf die „Text/Bild-Sorten“

Schlüsselwörter: „Text/Bilder“; Medien; Simulation; Semiotik

Keywords: „text/pictures; media; simulation; semiotics

Der Begriff *Text/Bild* (Übers. A. K., poln. „tekst-obraz“), dem im vorliegenden Beitrag das Hauptaugenmerk gewidmet wird, stammt von Cieszkowski und lässt sich aufgrund von den in diesem Zusammenhang diskutierten Beispielen als eine Einheit definieren, die weder als Text noch als Bild zu betrachten ist, obwohl sie sowohl Textualitäts- als auch Bildlichkeitsmerkmale aufweist (vgl. Kapuścińska 2017a: 191; 2017b: 58).

In den sonstigen, eher seltenen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit derartigen Einheiten sieht man die Tendenz, diese Kategorie zu strukturieren. Dies gilt u. a. für den Ansatz von Sandbothe (1998: 69), der die Versprachlichung des Bildes und Verbildlichung der Sprache (im Sinne des Textes) thematisiert. Ein unbestreitbarer Vorteil einer solchen Betrachtungsweise ist, dass dabei das Bild und der (sprachliche) Text nicht – wie üblich – als antagonistische Kategorien, sondern vielmehr als „Anschlagpunkte“ eines Text-Bild-Kontinuums aufgefasst werden. Problematisch ist dabei jedoch die Lokalisierung solcher Einheiten auf der Skala. Bei einem solchen Ansatz muss nämlich entschieden werden, welche Einheiten näher an dem Text-Pol

und welche näher an dem Bild-Pol liegen. Als unvermeidlich erscheint dabei der Versuch einer Grenzziehung zwischen den Einheiten, die noch Texte sind, und solchen, die sich als Bilder qualifizieren, während es Einheiten gibt, für die sich eine solche Grenze kaum ziehen lässt (vgl. dazu Kapuścińska 2014: 85; 2017: 155–156). Einen weiteren Schritt könnten die Versuche darstellen, die Einheiten, die in dem vorliegenden Beitrag als Text/Bilder bezeichnet werden, in die Text/Bild-Sorten einzugliedern. Das Ziel dieses Beitrags ist jedoch, über die Anwendbarkeit des Konzepts der Text/Bild-Sorten zu reflektieren.

Die Strukturierung des Forschungsbereiches einer wissenschaftlichen Disziplin gilt üblicherweise als ein erheblicher Schritt auf dem Weg zur Erfassung der dazugehörigen Einheiten. Inwieweit solche Vorgehensweise die Untersuchungen im Rahmen einer Disziplin vorantreiben kann, lässt sich am Beispiel der Textsorten-Forschung in der Textlinguistik nachvollziehen. Als eine neuentstandene linguistische Disziplin musste die Textlinguistik in den 70er Jahren fast tausend, mehrmals erheblich voneinander abweichende Textdefinitionen konfrontieren (vgl. Heinemann / Heinemann 2002: 64). Die zunehmende Beschäftigung der Textlinguistik mit den Textsorten wird auf die pragmatische (und später kulturwissenschaftliche) Wende zurückgeführt, als die Ursache dafür, „dass sich das Interesse von der Wesensbestimmung des Textes zunehmend auf den Text in seinen kommunikativen und kulturellen Zusammenhängen verlagerte, was folgerichtig die Frage nach der Typik, in der Texte auftreten, mit sich brachte“ (Fix 2008: 27).

Man definiert die Textsorten als eine „wichtige und komplexe Art von Handlungsroutine“ und ein „(alltags)kulturelles Phänomen“ (Fix 2008: 27), wobei konkrete Textsorten „einzelkulturelle Übereinkünfte [sind], von der jeweiligen Kultur, in der sie entstanden sind, geprägt.“ (Fix 2008: 27). Der in der Textsorten-Linguistik verbreitete Ansatz, dass „es in der Realität des Sprechens nicht ‚Textsorten an sich‘“ (Fix 2008: 27) gibt, bildet die Grundlage dafür, den alltäglichen Begriff der Textsorten abzulehnen. Die Diskrepanz zwischen einem solchen und einem textlinguistischen Textsortenbegriff wird u. a. von Adamzik akzentuiert:

Eine Textsorte ist (...) gewiss nicht eine Gruppe von Texten, die nach irgendeinem beliebig übereinstimmenden Merkmal zusammengefasst wird. Mehr als eine solche negative Präzisierung lässt sich aber unmittelbar auch nicht geben.

Der Ausdruck Textsorte hat nämlich m. E. inzwischen einen ähnlichen Status erlangt wie Wort und Satz: Als alltagssprach-naher ist er nahezu unverzichtbar; eine vereinheitlichte Verwendungsweise hat sich aber schon in der Wissenschaftsgemeinschaft nicht durchgesetzt.

(Adamzik 2008: 146)

Adamzik zufolge lässt sich die Textsorten-Typologisierung nach zwei unterschiedlichen Kriterien durchführen, wobei das erste die Textfunktionen und das zweite die Themenentfaltungstypen bzw. Themenentfaltungsmuster sind (vgl. Adamzik 2008: 161). In Bezug auf die Textfunktionen hat sich insbesondere die Funktionstaxonomie von Brinker etabliert. Demnach lassen sich die Informationsfunktion, Appellfunktion, Obligationsfunktion, Kontaktfunktion und Deklarationsfunktion (vgl. Brinker 2010: 98) unterscheiden, denen nach Brinker bestimmte Textsorten zuzuordnen sind. Auch hinsichtlich des Kriteriums der Themenentfaltungstypen wird von Adamzik zu der Brinkerschen Taxonomie gegriffen, indem zwischen vier Typen: Narration, Deskription, Argumentation und Explikation distinguiert wird (vgl. Adamzik 2008: 161). Die kritische Betrachtung der Typologisierung nach den beiden Kriterien führt zur Feststellung, dass sie „zwar sinnvoll und notwendig, aber alles andere als ausreichend“ (Adamzik 2008: 162) ist, denn „die Klassen sind schlicht zu wenig differenziert, nicht distinktiv genug“ (Adamzik 2008: 162)¹. Auch wenn eine ausreichende Typologie nicht erreicht (und vermutlich auch nicht erreichbar) ist, wird dabei für Klassifikationen „unter verschiedenen Kriterien (Typologisierungsbasen)“ plädiert und gleichzeitig vor der „Suche nach einer begrenzten Menge standardisiert abzuarbeitender Analyseprozeduren“ gewarnt, die „die Gefahr mit sich bringt, eine Vielzahl relevanter[er] Fragestellungen auszublenken und die Textsortenlinguistik zu einer einigermäßen sterilen Beschäftigung zu machen“ (Adamzik 2008: 175).

Die Bildwissenschaft², als eine viel jüngere und weniger entwickelte Disziplin, die hingegen für die Bilder zuständig ist, scheint zu dem Befund, dass eine Typologie nie ausreichend ist, (noch) nicht gekommen zu sein. Ähnlich

¹ Adamzik weist auf eine Parallele zwischen dem Konzept der Text-Sorten und der biologischen Systematik hin, „wo in der Unterklasse der höheren Säugetiere u.a. Gürteltiere, Nashörner, Fledermäuse und Wale verein sind“ (Adamzik 2008: 162).

² Zur Bildwissenschaft als Disziplin vgl. Sachs-Hombach 2013, vgl. dazu auch Kapuścińska 2017a.

wie in der Anfangsphase der Textlinguistik wird in dem Ansatz von Plümacher (2005) für die Etablierung einer Bildertypologie plädiert. Zwar wird dabei keine solche Typologie vorgeschlagen, jedoch ist aus den theoretischen Überlegungen ersichtlich, dass es sich um *eine* Typologie handelt. Dabei ist der bildwissenschaftliche Begriff der Typologie dem textlinguistischen vergleichbar, denn auch nach Plümacher ist die Typologie „nicht nur eine bloße Ordnung von Phänomenen zum Zwecke eines besseren Überblicks über die Vielfalt der möglichen Forschungsgegenstände“ (Plümacher 2005: 135; vgl. dazu Kapuścińska 2017a: 82).

Eine Typologie der Forschungsgegenstände einer Disziplin ist ein Vorschlag zur Ordnung der zu untersuchenden Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, indem sie Kriterien zur Bestimmung von Gemeinsamkeit und Differenz sowie erste, hypothetisch gesetzte Gruppierung vorgibt, die in empirischer Forschung genauer zu bestimmen sind.

(Plümacher 2005: 136)

Den Wert der Typologie sieht Plümacher darin, „dass sie auf einer *die Disziplin organisierenden Ebene* Forschungsgegenstände bestimmt“, worauf Einzelstudien zurückgreifen können (vgl. Plümacher 2005: 136).

In ihren Überlegungen über eine bildwissenschaftliche Typologie greift Plümacher zu den bereits vorhandenen Klassifizierungen, die „nicht im Interesse einer Bildwissenschaft entstanden, sondern zu bestimmten Unterscheidungszwecken in anderen disziplinären und praktischen Kontexten gebildet worden [sind]“ (Plümacher 2005: 137). Auf dieser Grundlage wird eine mehrdimensionale bildwissenschaftliche Klassifizierung konzipiert, in der die Bilder einer Gattung – z. B. kausal erzeugte Bilder, zu denen u. a. Photographien als eine Teilgruppe zählen – nach verschiedenen Kriterien differenziert werden. Dazu gehören die stilistischen Merkmale, die Gebrauchskontexte und das Sujet (vgl. dazu Kapuścińska 2017a: 83–84).

Der Stil wird von Plümacher als „die formale Bildkomposition“ (Plümacher 2005: 140) betrachtet. Am Beispiel einer Fotografie werden darunter solche Eigenschaften genannt wie: Weitwinkelaufnahmen bzw. gezoomte Bilder, „die Wahl des Bildausschnitts, die Bestimmung von Horizontalen und Vertikalen in Relation zum Bildformat“ sowie die „Farbigkeit“ und „Blendenöffnung“, die darüber entscheidet, „wie Vorder- und Hintergrund vonein-

ander differenziert werden“ (Plümacher 2005: 141). Unter den Gebrauchskontexten werden hingegen solche „Teilgruppen“ genannt, wie „Urlaubsfoto“, „Dokumentation“, „Werbefoto“ oder „Kunstfoto“ genannt (vgl. Plümacher 2005: 141). Schließlich ist das Sujet Plümacher zufolge als das Bildthema zu verstehen (vgl. Plümacher 2005: 139).

Verständlicherweise werden auch in Bezug auf die Text-Bild-Kommunikate (bzw. Sprache-Bild-Texte)³ Versuche unternommen, darunter bestimmte Sorten zu identifizieren. Die Forderung nach einer Typologie ist selbst in einem nicht ganz begründeten Vorwurf gegen die Bildwissenschaft sichtbar, der im Rahmen der sog. „Bildlinguistik“ formuliert wird. Dabei wird das Übersehen der „Typisiertheit von Bildern und deren Vielfalt von Formen und Funktionen in sozialen Kontext“ kritisiert, die in der Bildwissenschaft angeblich „zu oft“ (Klemm / Stöckl 2011: 9; vgl. dazu Kapuścińska 2017a: 81) vorkommt. Das Beispiel der Bildtypologie von Plümacher zeigt, dass auch im Rahmen der Bildwissenschaft Konzepte entstehen, die auf die Typologisierung der Bilder abzielen, auch wenn sie sich zurzeit noch in der Entstehungsphase befinden. Was hingegen in der Bildwissenschaft tatsächlich nicht vorhanden ist, ist eine Typologisierung der Text-Bild-Kommunikate. Dieser „Mangel“, der daran liegt, dass sich die Bildwissenschaft nicht mit solchen Einheiten befasst, wird auch in der Bildlinguistik artikuliert:

Bilder werden in Isolation behandelt, als stünden sie in der Kommunikation allein. Dies ist aber nur äußerst selten der Fall und daher unzulässige Idealisierung. In der Regel sind Bilder mit anderen Zeichenmodalitäten in Gesamttexten verknüpft. Wie ein Bild im Verbund mit Sprache, Geräusch, Musik etc. kommunikativ wirksam wird, ist die eigentlich realistische und in der Praxis angemessene Frage.

(Klemm / Stöckl 2011: 9; vgl. dazu Kapuścińska 2017a: 81)

Daraus ist ersichtlich, dass das tatsächliche Ziel der Bildlinguistik nicht eine „alternative Bildtypisierung“ ist, sondern vielmehr eine solche Bildtypisierung, die sich auf das gesamte Kommunikat und die Beziehungen zwischen dem darin enthaltenen Bild und (sprachlichen Text) bezieht. Dies ist an

³ Die gebrauchte Bezeichnung hängt von dem angenommenen Text-Begriff ab. Die Bezeichnung „Sprache-Bild-Text“ suggeriert eine breitere, multimodale Auffassung des Textes, die in dem Beitrag nicht vertreten wird.

den „Bildsorten“ zu erkennen, die von Stöckl distiguiert werden. Dazu gehört Werbebild, Zeitungsbild, Illustriertenbild, Comicbild, Karikaturbild und fachliches Bild, die jeweils u. a. hinsichtlich des Kriteriums „Kopplung mit anderen Zeichensystemen“ betrachtet werden (vgl. Stöckl 2004: 138–141).

Auch unter den Text/Bildern, die sich von den Text-Bild-Kommunikaten darin unterscheiden, dass sie keine aus Text und Bild konstruierten Einheiten sind, sondern vielmehr Einheiten, in denen die Textualität und Bildlichkeit integriert sind, ohne dass sie an sich Texte oder Bilder sind bzw. enthalten, ließen sich theoretisch verschiedene Sorten herausgliedern. Zwei Beispiele davon wären die Text/Bilder auf dem Zeitschriftumschlag und die Text/Bilder in der Multiübertragung in Nachrichtensendungen, die von Cieszkowski in Bezug auf die Text/Bilder exemplarisch betrachtet werden.

In Bezug auf die ersteren spricht Cieszkowski von einer Einheit, die aus mehreren, um ein zentrales Bild platzierten „Mikrotexten“ besteht. Für das Text/Bild ist konstitutiv, dass die Mikrotexte verschiedene Schriftgrößen und -arten haben, wodurch die Kohäsion zwischen ihnen unterbrochen wird und die daraus montierten Einheiten den Überblick über die aufeinander folgenden Sequenzen zerschlagen. Die darin enthaltenen „Texte“ (oder genauer Mikrotexte) lassen Cieszkowski zufolge keine Fragestellungen oder Zweifel zu. Hingegen stellen sie selbst direkte Fragen und zielen nicht auf das Informieren, sondern eher auf das Testen ab (vgl. Cieszkowski 2009: 313; vgl. dazu Kapuścińska 2012: 113–114; 2017a: 156–157).

Die letzteren werden mit dem Beispiel der Nachrichtenticker illustriert. Sie gelten dabei als Komponenten des „Spektakels des Überflusses“ in der „virtuellen Realität“, die in den beiden differenzierten Subübertragungen (aus dem Fernsehstudio und aus dem Ereignisort) vorkommen und deren repräsentative Funktion zum großen Teil reduziert worden ist und sich auf die vorläufige Präsenz der darin enthaltenen „Texte“ beschränkt, das sich problemlos durch andere ersetzen lassen (vgl. Cieszkowski 2014: 41; vgl. dazu auch Kapuścińska 2016: 28; 2017b: 54). Folgerichtig werden die darin enthaltenen Informationen, die linear und mit erheblicher Geschwindigkeit „vermittelt“ werden, verwischt. Die digitalisierte Information, die eine bewegte Form erlangt, ist nach Cieszkowski als ein „Bild“ zu rezipieren, und zwar „nicht irgendein Bild, sondern ein ideales Bild – das auf der mathematischen Vollkommenheit des Systems basiert und dessen Hegemonie unterliegt“ (Cieszkowski 2014: 48–49, Übers. A.K.). Diesem Gedanken folgend

lässt sich nicht die schriftliche „Information“ sondern der gesamte Nachrichtenticker, den alle drei Komponenten: der sprachliche Text, die streifenartige Fläche und die Geschwindigkeit des Zeichens „Nachrichtenticker“ auf der Bildschirmfläche konstituieren, als ein Text/Bild einstufen (vgl. Kapuścińska 2016: 28; 2017a: 178; 2017b: 54).

Neben diesen beiden Beispielen könnten auch Einheiten anderer Art thematisiert werden, die von Cieszkowski zwar nicht explizit als Text/Bilder bezeichnet werden, aber ebenso als solche betrachtet werden können, weil sie (trotz erheblicher Heterogenität) die für die Text/Bilder grundlegende Koexistenz der Textualität und Bildlichkeit aufweisen. Dazu gehören die Text/Bilder in Zeitungen, wie die Börsenberichte, die als eine Gestaltungskomponente der Zeitungsseiten auftreten und „unübersichtliche Reihen von Daten enthalten, die von einem Laien beim Lesen kaum verifizierbar sind“ (Cieszkowski 2007: 192).

Analog ließen sich solche Einheiten als Text/Bilder einstufen, die keine alphabetischen Schriftfiguren enthalten, wie „Bilder“ bei mosaikartig gestalteten Zeitungen und Internetzeitungen. Auch in diesem Fall bewirkt der Überfluss Langeweile und Gleichgültigkeit des Empfängers (vgl. Cieszkowski 2014: 51)

Ein gemeinsames Merkmal der genannten Beispiele ist, dass sie „in Simulationsspielen hineingezogen werden“ (Cieszkowski 2007: 191). Obwohl sie die semantische Bedeutungshaftigkeit simulieren, ist ihre grundsätzliche Funktion mit Cieszkowski darin zu sehen, eine komplexe Interaktion mit anderen Text/Bildern sowie mit der Fläche einzutreten (vgl. Cieszkowski 2014: 41), denn „[i]hre Bedeutung ist weniger wichtig, als ihre Lokalisierung und es handelt sich weniger um ihre Interpretation oder Deutung, als um die Konstellation und optische Registrierung“ (Cieszkowski 2014: 51; Übers. A.K.).

In der Reflexion über die modernen Medien ist ihr Simulationspotenzial kaum zu übersehen (vgl. dazu auch Kapuścińska 2017: 131, Anm. 213). In Anlehnung an die von Baudrillard angeführte Allegorie einer Karte des Reiches, die beim Verfall des Reiches „nach und nach ausfranst und verfällt, bis schließlich nur noch Fetzen in den Wüsten erkennbar sind“ (Baudrillard 1978: 7), lässt sich mit Baudrillard konstatieren, dass es sich in der medialen „Realität“ nicht mehr „um die Karte oder das Territorium“ (Baudrillard 1978: 8) handelt, weil „die souveräne Differenz zwischen beiden, und damit der Charme der Abstraktion“ (Baudrillard 1978: 8) verschwunden ist.

Gerade die Differenz macht die Poesie der Karte und den Charme des Territoriums, die Magie des Begriffs und den Charme des Realen aus. Das Imaginäre der Repräsentation, das im verrückten Projekt der Kartographen, ein ideales Nebeneinander von Karte und Territorium zu erzeugen, gipfelt und zugleich zugrunde geht, verschwindet in der Simulation.

(Baudrillard 1978: 8)

Ohne in die durchaus nihilistische Überzeugung zu stürzen, dass es in der „Ära der Simulation“ (Baudrillard 1978: 9) keine Realität und Wahrheit gibt, ist zweifellos festzustellen, dass die Medienentwicklung eine noch deutlichere Abgrenzung der Kategorien der Wahrheit und Falschheit von dem semiotischen Forschungsgebiet markiert hat.⁴

Das semiotische „Mißtrauen gegenüber dem Referens“ (Eco 2002: 72) basiert auf der von Eco antizipierten Ablehnung der Forderung nach einem materiellen Referens (vgl. Eco 2002: 73), die sich in dem „schädlichen Schema“ (Eco 2002: 69) manifestiert, das in der gebräuchlichsten Form von Ogden und Richards etabliert worden ist (vgl. Eco 2002: 69, vgl. dazu Ogden / Richards 1989: 11; vgl. dazu auch Kapuścińska 2017: 15, Anm. 7). Der Schaden, den das bekannte Dreieck nach Eco der Semiotik zugefügt haben soll, ist, dass er die Auffassung des Referens als eines Gegenstands voraussetzt, der vom Symbol benannt wird (vgl. Eco 2002: 70). Auch wenn die Relation zwischen dem Symbol und Referens nach Ogden und Richards keine direkte Relation ist (was mit dem Beispiel des englischsprachigen Wortes *dog* und der üblichen „Objekte“ auf den Straßen (vgl. Ogden / Richards 1989: 12 veranschaulicht wird), wird dadurch die Verifizierung des Zeichens an den Gegenstand gebunden (vgl. Eco 2002: 71).

Wenn man hingegen das Referens eines Zeichens nach Eco als eine abstrakte Größe definiert, „die nichts anderes als eine kulturelle Übereinkunft ist“ (Eco 2002: 74; vgl. dazu auch Kapuścińska 2017a: 15), wird das Zeichen von der Materialität des Referens unabhängig.

⁴ In diesem Zusammenhang kommt nämlich besonders explizit die Voraussetzung von Eco zur Geltung, dass „[d]as Problem der Lüge (oder der Falschheit), das für die Logiker von Bedeutung ist, [...] prä- oder post-semiotisch“ (Eco 2002: 73; vgl. dazu auch Kapuścińska 2017: 131, Anm. 25) ist. Unter dem semiotischen Gesichtspunkt ist demnach nur der Signalaustausch an sich von Bedeutung, das heißt „die Bedingungen der Mittelbarkeit und Verstehbarkeit der Botschaft (der *Codierung* und der *Decodierung*)“ (Eco 2002: 72, Hervorhebung im Original).

Nehmen wir den Ausdruck /Hund/. Das Referens ist gewiß der Hund X, der neben mir steht, während ich das Wort ausspreche (...). Für jemanden, der die Lehre vom Referens vertritt, ist das Referens in diesem Fall: alle existierenden Hunde (und alle, die jemals gelebt haben und leben werden).

(Eco 2002: 74)

Auch wenn „es für gewisse Ausdrücke möglich ist, ein wirkliches, mit den Sinnen wahrnehmbares Referens greifbar aufzuzeigen“ (Eco 2002: 74), ist Eco zufolge derjenige, „der das Signifikat mit dem Referens gleichsetzt (oder den Wert des Zeichens von der Anwesenheit des Referens abhängig macht), gezwungen, alle die Zeichen aus den Überlegungen über das Signifikat auszuschalten, die keinem wirklichen Gegenstand entsprechen können“ (Eco 2002: 75). Dies wird von Eco am Beispiel der Ausdrücke wie /dem/, /von/ und /jedoch/ veranschaulicht. Die Tatsache, dass sie beim solchen Ansatz kein Referens haben könnten, obwohl sie gleichzeitig „grundlegende Elemente im Kommunikationsprozeß sind“ (Eco 2002: 75), betrachtet Eco als ein Argument für die Rückkehr von dem Begriff des Referens – der „bestimmt den Physikern und Logikern nutzt, für die Semiotik aber nutzlos und schädlich ist“ (Eco 2002: 75) – und für die Befreiung des Terminus *Designation* „von seiner historischen Kompromittierung durch das Referens“ (Eco 2002: 75).

Demnach werden die kulturellen Größen zu Signifikaten, „die der Code dem System der Signifikanten entsprechen lässt“ (Eco 2002: 75), indem der Ausdruck /Hund/ „nicht ein physisches Objekt, sondern eine kulturelle Einheit“ (Eco 2002: 75) denotiert, ebenso wie die Zeichen, für die kein materielles Objekt vorhanden ist. Dies lässt sich ebenso auf die Zeichen in den modernen Medien beziehen, darunter auf die (oben angeführten) simulativen Zeichen.

Inzwischen darf man die Kategorie der Text/Bilder um andere Einheiten erweitern, die unter Umständen ebenso simulativ – als Komponenten vordefinierter wiederholbarer Schemata (vgl. Cieszkowski 2014: 51) – gebraucht werden können, jedoch auch ohne Realisierung ihres Simulationspotentials eine Verknüpfung der Textualität und Bildlichkeit darbieten. Darunter sind unter anderem die Einheiten zu nennen, die von Scholz als „Piktogramme“ bezeichnet und als „Grenzfälle“ von Bildern aufgefasst werden, weil sie durch ihre Schematizität (vgl. Scholz 2009: 132–133) „eine größere Nähe zu sprachlichen Zeichen besitzen als gewöhnliche Bilder“ (Scholz 2009: 131).

Daneben sind auch die Karten und Diagramme bzw. Graphen als Text/Bilder zu betrachten, die von Krämer (2009) neben den Schriften zur Trias der „operativen Bilder“ gezählt werden. Auch wenn diese Bezeichnung irreführend sein kann, weil damit die Zugehörigkeit der Text/Bilder zur Bild-Kategorie impliziert wird, stimmt die Auffassung solcher Einheiten von Krämer grundsätzlich mit der hierbei vertretenen Auffassung der Text/Bilder überein (vgl. dazu auch Kapuścińska 2017a: 122):

Intuitiv ist klar, dass wir solche visuellen Hervorbringungen nicht umstandslos jener Form des uns vertrauten Bildseins zuschlagen können, die in einem Gemälde oder einer Fotografie verkörpert ist.

(Krämer 2009: 95)

Zwar wird mit der obigen Auflistung der Text/Bilder keine Vollständigkeit beansprucht, aber trotzdem lässt sich damit die Heterogenität der Text/Bild-Kategorie veranschaulichen. Dennoch lassen sich zumindest zwei Argumente gegen die Herausgliederung der Text/Bild-Sorten anführen.

Erstens lässt sich die Diversität der dazugehörigen Einheiten erfahrungsgemäß nur schwer mit einer Klassifikation erfassen. Solche Versuche scheitern an der Pluralität der Zeichensysteme, wie bei Sandbothe (1998: 69), der eine Distinktion zwischen dem „versprachlichten Bild“ und der „verbildlichten Sprache“ vornimmt. Dadurch wird eine Demarkationslinie unter den Text/Bildern gezogen, die sich auf das strukturelle Kriterium stützt, nämlich ob die Einheit die Form eines sprachlichen oder ikonischen Zeichens hat.

Zweitens kann ein Forscher, der sich um eine Binnenstrukturierung der Text/Bilder-Kategorie bemüht, wie Krämer mit dem Problem des simulativen oder nicht simulativen Gebrauchs konfrontiert werden. Die von Krämer distinguierte funktionell fundierte Trias könnte (bei der Annahme des breiten Schrift-Begriffs, der nicht nur die alphabetischen Schriften, sondern auch u. a. die Piktogramme umfasst) unter Umständen als zutreffend gelten, wenn man den Aspekt der Simulation verschweigt. Sonst zeigt sich jedoch, dass sich nur eine relativ beschränkte Gruppe von Einheiten umstandslos als Text/Bilder einstufen lassen. Die üblichen Schrift-Einheiten sind hingegen als entweder Text/Bilder (nach Krämer: „operative Bilder“) oder herkömmliche (sprachliche) Texte aufzufassen. Als Texte lassen sich demnach die Schrift-

einheiten klassifizieren, die zwar als materielle Hervorbringungen auch Bildlichkeit aufweisen, deren Bildlichkeit jedoch nicht betont wird.

Zumindest aus diesen zwei Gründen ist die oben gestellte Frage nach der Anwendbarkeit eines eventuellen Konzeptes der Text/Bild-Sorten negativ zu beantworten. Die Möglichkeit, es zu entwickeln, scheint nicht nur wenig ertragsreich, sondern auch äußerst problematisch und verwirrend. Die Tatsache, dass derartige Sortierung, die ein Meilenstein für die Sprachwissenschaft war, für die (eventuelle) „Text/Bild-Wissenschaft“ (vgl. dazu Kapuścińska 2017b: 57) keine empfehlenswerte Entwicklungsrichtung wäre, lässt nachvollziehen, wie stark sich die (auch schriftbasierten) Text/Bilder von Texten unterscheiden, die der grundsätzliche Gegenstand der Textlinguistik sind.

Bibliographie

- ADAMZIK K., 2008, Intertextualität und Text(sorten)vernetzung, in: N. Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen*, Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 145–175.
- BAUDRILLARD J., 1978, *Agonie des Realen*, Berlin: Merve Verlag.
- BRINKER K., 2010, *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*, Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- CIESZKOWSKI M., 2007, Zur simulativen Semantik in deutschen und polnischen Werbetexten, *Estudios Filológicos Alemanes 13*, Sevilla, S. 191–202.
- CIESZKOWSKI M., 2009, O zasadzie urzeczywistnienia w języku współczesnych mediów, in: A. Rypel, D. Jastrzębska-Golonka, G. Sawicka (Hrsg.), *Język – Biznes – Media. Prace Komisji Językoznawczej Bydgoskiego Towarzystwa Naukowego tom XIX*, Bydgoszcz, S. 309–320.
- CIESZKOWSKI M., 2014, O zasadzie równoczesności w multiprzekazie, in: G. Sawicka, W. Czechowski (Hrsg.), *Sytuacja komunikacyjna i jej parametry. „Być nadawcą – być odbiorcą”*, Toruń, S. 40–53.
- ECO U., 2002, *Einführung in die Semiotik*, Paderborn: W. Fink Verlag.
- FIX U., 2008, *Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene*, Leipzig: Frank & Timme Verlag.
- HEINEMANN M., HEINEMANN W., 2002, *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*, Tübingen: Niemeyer Verlag.
- KAPUŚCIŃSKA A., 2012, Gdy tekst staje się obrazem. Funkcja wizualna tekstu na przykładzie wybranych tekstów medialnych, *Prace Językoznawcze 14*, S. 111–118.

- KAPUŚCIŃSKA A., 2014, Zur Bebilderung des Textes und Betextung des Bildes aus der text- und bildwissenschaftlichen Perspektive, in: G. Antos, R. Opiłowski, J. Jarosz (Hrsg.), *Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum*, Wrocław / Dresden: ATUT / Neisse Verlag, S. 81–92.
- KAPUŚCIŃSKA A., 2016, Zum semiotischen Wert der TV-Ticker, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 46, S. 25–35.
- KAPUŚCIŃSKA A., 2017a, *Grenzphänomene zwischen Text und Bild am Beispiel multimedialer Nachrichtensendungen*, Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- KAPUŚCIŃSKA A., 2017b, Zum Status sprachlich kodierter Einheiten in der massenmedialen Kommunikation, *Linguistik online* 84, S. 51–62.
- KLEMM M., STÖCKL H., 2011, „Bildlinguistik“ – Standortbestimmung, Überblick, Forschungsdesiderate, in: H. Diekmannshenke, M. Klemm, H. Stöckl (Hrsg.), *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*, Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 7–18.
- KRÄMER S., 2009, Operative Bildlichkeit. Von der ‚Grammatologie‘ zu einer ‚Diagrammatologie‘. Reflexionen über erkennendes ‚Sehen‘, in: M. Heßler, D. Mersch (Hrsg.), *Logik des Bildlichen. Zur Kritik der ikonischen Vernunft*, Bielefeld: Transcript Verlag, S. 94–122.
- OGDEN CH. K., RICHARDS I. A., 1989, *The meaning of meaning*, Orlando: Harcourt, Brace, and Janovich.
- PLÜMACHER M., 2005, Bildtypologie als Grundlage der Bildwissenschaft, in: K. Sachs-Hombach (Hrsg.), *Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung*, Köln: Halem Verlag, S. 132–143.
- SACHS-HOMBACH K., 2013, *Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft*, Köln: Halem.
- SANDBOTHE M., 1998, Transversale Medienwelten. Philosophische Überlegungen zum Internet, in: G. Vattimo, W. Welsch (Hrsg.), *Medien – Welten – Wirklichkeiten*, München: Wilhelm Fink Verlag, S. 59–83.
- SCHOLZ O. R., 2009, *Bild, Darstellung, Zeichen. Philosophische Theorien bildlicher Darstellung*, Frankfurt am Main: Klostermann Rote Reihe.
- STÖCKL H., 2004a, *Die Sprache im Bild – das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text*, Berlin / New York: de Gruyter.

On the text-image genres from the perspective of text linguistics**(summary)**

The purpose of this paper is a reflection on the theoretical foundations and the potential usability of the concept of text-image genres. Text-images (pl. ‘teksty/obrazy’) are in the article defined with Cieszkowski (2014: 41) as such units, which are neither texts nor image, although they demonstrate textuality and pictoriality at the same time. The general tendency to structure the field of research belonging to a certain discipline is apparent e. g. in the text linguistics. The typology related to the language texts stimulates also the attempts to classify the non-language units in a similar way. An example for that is the typology of picture genres by Stöckl (see Stöckl 2004: 139–141), based on the concept of the image linguistics. The article is an attempt to discuss the concept of text/image genres on several examples of text/image in the context of the mass media. However, it rejects the methodologically convenient but simplifying concept that they are an extraordinary type of texts. The enormous dynamicity of this research field justifies also the question if arranging a typology of text-images could contribute to the research of these units.

